

gen.

hiesige Handels-
zu St. Vith und
ines Manufaktur-

ger,
al. Amtsgerichts.
o. 3990 des hie-
ob Lorent zu St.
orent zu St. Vith

ger,
igl. Amtsgerichts.

285 des hiesigen
Handelsgesellschaft
als deren Gesell-
d Jacob Lorent
Eintragung erfolgt,
durch das Ableben

ger,
igl. Amtsgerichts.

nds 8 Uhr

f.

Vith.

h mit Glocken-
Horn, op. 103.

ldieu.

e aus der Oper

Singlée, op. 28.

ust.

(consordini)

nger.

it Introduction
Beyer.

hmann Strauss.

hubert.

Horn, op. 131.

h. Strauss.

rstand.

l. Jose M,
western

ragt für das erste
pro Monat, welche

lt.

Das „Kreisblatt für den Kreis Almedy“
erscheint wöchentlich zweimal und wird
Mittwochs und Samstags ausgegeben.
Bestellungen werden bei allen Postanstalten
und in der Expedition dieses Blattes ent-
gegengenommen. — Der Prämumerations-
preis beträgt pro Quartal in St. Vith oder
in der Expedition abgeholt 1 Mark; durch
Post bezogen 1 Mark 25 Pfennig aus-
schließlich der Bestellgebühren.

Kreisblatt

für den Kreis Almedy.

Insertionsgebühren für die 4spaltige Gat-
mond-Zeile oder deren Raum 10 R.-Pfg
Briefe werden portofrei erbeten.
Aufsätze von gemeinnützigem Interesse werden
jederzeit dankbar angenommen.

Redaktion, Druck und Verlag
von J. Doeppen in St. Vith.

Nro. 7.

lagen auch die anderen drei
dem Land. Als Belohnung wurde der
wie die „National-Zeitung“ meldet,
befreiten ernannt und auch sonst vom Offiziers-
ehrenvoll ausgezeichnet.
— Eine alte Kriegslift des vielgewandten
dyffens hat in jüngster Zeit ein Schmuggler für
seine Zwecke neu zu beleben versucht. Vor einigen
Wochen traf in einem kleinen französischen Städtchen
an der Nordgrenze ein Karousselbesitzer mit einem
glänzenden Reitkaroussel ein. Alles war ordnungs-
mäßig gepackt und die Grenzwächter waren sehr
geneigt, der Bitte des Besitzers, die Pferde recht
schonend zu behandeln, da Alles neu lackirt sei, zu
willfahren. Unglücklicherweise war kurz vorher ein
alter Praktikus an dieses Zollamt versetzt worden.
Dieser hielt es für geboten, sich die Pferde etwas
genauer anzusehen, trotzdem der Besitzer auf schnelle
Beförderung drängte, um seine Bude alsbald im
benachbarten Dorfe aufzuschlagen zu können. Das
Ergebnis der Untersuchung war sehr interessant;
der Beamte fand an allen Pferden sehr künstlich
eingefügte Bauchklappen, und als er diese entfernte,
entquollen die Pferdebauchen zwar keine griechischen
Helden, doch Tausende von Zigarren und Tabak-
packeten.

— Eine neue Verwendung des Telephon ist in
der nordamerikanischen Stadt Toronto gefunden
worden. Ein Bürger war wegen einer Uebertretung
vor Gericht geladen worden, konnte aber wegen Un-
wohlseins nicht persönlich erscheinen. Er telephonirte
deshalb an den Polizeirichter, gestand seine Schuld
und wurde per Telephon zu einem Dollar und den
Kosten verurtheilt.

— Die Eingabe. Eine die bürokratischen
Zustände Anklärende Geschichte wird
aus Russland von einem englischen Korrespondenten
berichtet. Eine Opernsängerin in einem Moskauer
Theater wollte jüngst eine kleine Gastspieltour un-
ternehmen und ging zur Polizei, um ihren Reisepaß
unterzeichnen zu lassen. Der Beamte fragte sie nach
ihrer „schriftlichen Petition“. Da rief sie erstaunt,
„habe ich allerdings nicht; ich wußte nicht einmal,
daß eine solche notwendig wäre.“ — „Nicht not-
wendig, Madame? Ich kann ohne dieselbe gar
nichts thun. Nehmen Sie dieses Blatt Papier und
schreiben Sie nach meinem Diktat.“ Nun schrieb
sie Wort für Wort eine förmliche Eingabe, worin
sie um die Erlaubnis, sich zu absentiren, ersuchte.
Das Papier wurde unterzeichnet, gefaltet und ge-
steigelt. „Nun haben Sie es noch zu überreichen,“
sagte der Mann im Staatsdienste. — „Bitte, wem?“
— „Wem?“ „Mir natürlich!“ Sie reichte ihm
das Dokument über den Tisch. Der große Mann
rückte seine Brille zurecht, las die von ihm selbst
verfaßte Bittschrift aufmerksam von A bis Z durch
und sagte dann: „Madame, ich habe Ihre Petition
gelesen und bedaure, sie nicht gewähren zu können.“

Anfang, Blüthe und Verfall der Eisenindustrie in der Eifel.

(Schluß.)

Als im Jahre 1618 die Drangsale des dreißig-
jährigen Krieges über Deutschland hereinbrachen, er-
litt die Eisenindustrie in der Eifel einen schweren
Schlag, von dem sie sich bis zum Jahre 1804 nie
wöllig erholen konnte. Handel und Wandel lagen
während dieser Kriegszeit darnieder, das Vertrauen
und jede Unternehmungslust schwanden viele Jahr-
zehnte lang, die Grafen von Schleiden und Blanken-
heim, auf deren Gebiet sich der größte Theil der
„Reitwerke“ (Bereitungswerke) befand, thaten, was
sie vermochten, um dem gänzlichen Untergang der-
selben vorzubeugen. Sie erließen den Hüttenbesitzern
(Reitwerkern) die Pacht (Abgabe) zum Theil ganz
oder ermäßigten dieselbe wesentlich. Dazu schenkten

drücklichen Bedingung „bis auf bessere Zeiten.“

Im Jahre 1698 kam bei jedem Werk eine Schor-
renmühle (Schlackenpochwerk) gegen eine Jahresab-
gabe von einem Goldgulden hinzu. Auf diesem
Stande hielten sich die Hüttenwerke bis 1730. Im
Jahre 1731 befaß der Graf von der Mark, weil
sich die Zeiten gebessert hatten, daß die bisherigen
Pachterlasse aufhörten und das alte eigentliche Pacht-
geld wieder gelten sollte. Als die Grafschaft Schlei-
den an das herzogliche Haus von Arenberg kam
(1774), wurde die Pacht um 13 Reichsthaler jähr-
lich für jedes Hüttenwerk erhöht. Das wollten sich
die Eiseler Reitmeister aber nicht gefallen lassen. Sie
beschwerten sich darüber wiederholt beim herzoglichen
Oberamtmanne. Wie eine Auseinandersetzung und
Ausgleichung erfolgte, ist nicht bekannt geworden.
Durch das siegreiche Vordringen der republikanischen
Heere an den Rhein wurde auch die Eifel franzö-
sisches Gebiet und später ein Bestandtheil des fran-
zösischen Kaiserthums.

Unter diesem entfaltete sich die Eiseler Eisen-
industrie noch einmal zu hoher Blüthe. Große Ladungen
fertigen Eisens wurden über Almedy und Lüttich
in den Jahren 1804 und 1805 nach Frankreich ver-
sendet, um theils zu Gewehrläusen, theils bei den
ungeheuren Hafenbauten verwandt zu werden, die
Napoleon bei Vologne gegen England unternommen
hatte. Als bekannte und geschätzte Eiseler Eisen-
fabrikanten galten damals schon die Firmen: Gramer,
Pönsgen, Schöller, Birmond, Bastian, Beuchen,
Aymacher u. a., später noch Pöller.

Aber auch unter der preussischen Regierung von
1815 bis 1850 war der Stand der Eiseler Eisen-
fabrikation sehr befriedigend. Im Jahre 1850 zählte
man allein im Kreise Schleiden noch über 160 im
Betrieb befindliche Eisengruben, aus denen jährlich
von 800 Arbeitern und ebenso vielen Frauen und
Kindern über 350 000 Centner Eisenstein gefördert
wurden, zu dessen Verhüttung und Veroreitung
hier allein 17 Hochöfen und 20 Eisenhämmer thätig
waren.

Schon vom Jahre 1825 ab hatte indeß die
Eiseler Eisenindustrie unter dem Drucke starker aus-
wärtigen Wettbewerbs gearbeitet, sich bis zum Jahre
1860 aber mit äußerster Kraftanstrengung auf einer
gewissen Höhe erhalten. Den ersten gewaltigen Stoß
erhielt dieselbe schon damals, als man infolge der
zunehmenden Entwaldung der Forsten, die durch den
großen Versand von Holzkohlen nach anderen Gegen-
den veranlaßt wurde, die Schmelzung der Erze in
den Hochöfen mittels der Steinkohle und Koks zu
betreiben anfangen mußte, eines Heizmaterials, das
billig und besser als die Holzkohle war, das aber
die Eifel nicht selbst befaß. Die Erfindung der
Puddelöfen, in denen man mit der Flamme der
Steinkohlen Schmelzeisen aus Roheisen zu puddeln
begann, war für die Eifel ein zweiter harter Schlag.

Die Puddelöfen der Gebrüder Remy bei Neu-
wied (1824), von Hösch zu Vendersdorf bei Düren
(1825), von Hartort zu Wetter a. d. Ruhr (1828),
zu Hörde (1839), zu Schweiler (1841) und zu
Siegen (1845) verdrängten das Eiseler Eisen immer
mehr. Als nun auch schließlich noch die Entphos-
phorung des Eisens entdeckt und dadurch das
dem Eiseler Eisenstein an Gehalt weit überlegene
Eisenerz der luxemburgischen und massanischen Gruben
verwendbar gemacht und ihre vermehrte Zufuhr zu
den auswärtigen Werken immer ausgedehnter wurde,
sanken die Roheisenpreise in der Eifel von Jahr zu
Jahr. Man hoffte noch, die Eröffnung neuer Ver-
bindungswege, besonders die Ausführung der Eiseler-
eisenbahn, werde das drohende Verhängniß aufhalten,
und einen lebhafteren Betrieb auf den Eisenerzlagern
frühen der Eifel von neuem herbeiführen. Diese
Hoffnung verwirklichte sich nicht. Der Eisenbahnbau
verzögerte sich leider von Jahr zu Jahr, der Mangel
an guten Wegen wurde immer fühlbarer, der Eisen-
erzbergbau in der Eifel sank fortwährend und die

Reinungen im Jahre 1860 abgebrochen und nach
Oberbilk bei Düsseldorf verlegt.

Der Roheisenstein wurde so werthlos, daß man
ihn schließlich, um ihn los zu werden, sogar als
Niederschlagmittel an die Bleihochöfen bei Commern
und Burgsch verkaufte. Nur die größeren Besitzer
von Eisenerzen hielten in Erwartung des Zustande-
kommens der Eiselerbahn Gell-Trier einen Theil ihrer
Hochöfen noch im Betriebe, ließen dieselben aber nach
vergeblichem Harren auf diese Verkehrsvereinerung
schließlich gänzlich eingehen.

Auf diese Weise ist eine Industrie, die mehr als
anderthalbtausend Jahre hindurch in der Eifel fort-
bestand und ihren Bewohnern reichlich Verdienst
abgeworfen hat, spurlos zu Grunde gegangen. Für
sie ist das Eisenbahnnetz, das jetzt diesen Landstrich
nach allen Richtungen hin durchkreuzt, zu spät ge-
kommen. An ihre Stelle sind andere, weit weniger
ausgedehnte und weniger mächtige Gewerbebezüge
getreten.

Die alten Eisenerzlagern der Eifel, einge-
bettet in die ungeheuren Mulden des Eiselerkalksteines,
in einer Längsrichtung von über 50 Kilometer von
Eiseler bis Viffendorf sich erstreckend, sind heute in
ihrer ganzen Mächtigkeit und Reichhaltigkeit noch
vorhanden. Ob sie sich jemals wieder einem Ver-
kehr erschließen werden, wie der vorhin beschriebene
war? wir wagen es nicht, Schlüsse hierüber zu
ziehen; es zu erfahren, bleibt vielleicht spätern Ge-
schlechtern vorbehalten.
(„Eif.-Ztg.“)

„Dag Bitter! Dag Kloss! Bos de och
ohn de Konsert jewest Bitter? B.: Bersteht sech,
als ächte Begder, den drop bedacht soll sehn em
Berein op d' Beng zo helfen, natürlech ewer ech
jlobb, du wosch net do. K.: Enee, ech wier esu sier
jere jangen, ewer ech hatt den Host esu jrenlech, on
do dacht ech, Koch d'r en Tak Brotsthee, on da lägs
de dech ohn d' Bett, on esu han ech et dan och
jemacht; os et da' schung jewest? B.: Jja Song,
ech kan d'r 't sahn, esu jett han ech me Löwe noch
net jesehn on jehuhrt, — ech well d'r 't e besche
verzällen — de ganze Saal wor festoppte vol Men-
schen on Herrschaften, op de eng Segd do hatten se
d' Bühn jemacht für d' Musikanten, fein mot Tep-
pigen, on jedereen hat e ganz neu Piltchen, on ech
suz op de anner Segd, do kont ech alles ganz jöst
sehn. Nu jung et da' loos, dat ischt wor e Marsch
mot Klockenspiel, „mein Gruß an die Damen“, na-
türlech, d' Frauölkd mösen jo ömmer 't ischt be-
dacht jahn, on esu wegder, on e Stöck no 'm annern,
ald eent besser we d' annert, dat jung schrumm,
schrumm, we en Maschin hat alles oneneg jeklappt.
Ech wor d'r esu bejesteert, ech kann d'r 't jar net
jah', we; ewer we de Stedekty-Marsch kom, och
mot Klockenspiel, do jung et erischt loos, ech han ohn
d' Hänn jeklätscht, dat se m'r hödt noch wij dohn,
on drie Mol mösten se den do spillen, esu jot je-
fuhl den alle Bögden. Et wor fein, kan ech d'r
sahn. K.: Hm, hm, dat ärjert mech nu janz apart
dat ech dat noch ehs verjommt han — B.: Jo,
nu luster, dat schönst köhnt erischt, we de Konsert
us wor, do fung de Ball an. K.: Wat de net
jähz, wor och Ball? B.: Jja jewosch, do han se
sech noch e paar Stonnen jod ameseert, on d' Jüf-
fercher han och mot jedanzt! K.: Jo? Du du
dan? B.: No, ech ha' jedacht, loß dat jong Volk
sech op sengen Art Spaß machen, on do han ech
mir noch janz jemöthlech en Pläsch honner d' Knöpp
jeschott, on über de schö' Musik on über dech no-
jedacht, dats du net do wosch, on do sen ech o'
janz jehobener Stömmung no heem jangen, stolz
borüwer, dat de Begder Jongen esu jett düchtiges
jeliwert hatten. K.: No, etjwärd wall jäng eröm-
chnt sehn, da' john ech ewer och drohn on wenn
ech noch mie we den Host han, d'jus Bitter!
D'jus Kloss!

einander unter-
wenig, ob man
oder einen Men-
ein von der Dicke
ase in den Kopf
heraus. Er hielt
das Hospital zu
nn auch mit dem
geschah. An ein
ist gar nicht zu
zten doch gelingen,
der zu verschaffen
Schließlich sei
en fleißigsten und
3990 Wren. —
b Lorent Kruder
ent zu St. Verk.
eis

er,
gl. Amtsgerichts.
85 des hiesigen
Handelsgesellschaft
als deren Gesell-
Jacob Lorent
ntragung erfolgt,
ch das Ableben

er,
gl. Amtsgerichts.
nds 8 Uhr

Vith.

mit Glocken-
Horn, op. 103.
ldieu.
e aus der Oper
Singlée, op. 28.
st.
(consordini)
nger.
it Introduction
Beyer.

hmann Strauss.
hubert.
Horn, op. 131.
h. Strauss.

rstand.
hl. Jose ph,
western

trägt für das erste
t. pro Monat, welche

alt.

— Bravourstück mit der Mlanen-
lanze. In der deutschen Armee wird der Ver-
allgemeinerung der Lanze in der Reiterei große
Aufmerksamkeit geschenkt. Welcher Werth der Lanze
als Waffe innewohnt, bewies das kürzlich ausge-
führte Bravourstück eines „1. Garde-Mlanen“. Der-
selbe wurde vier Mlanen gegenübergestellt, die ihn
mit dem blanken Säbel zu bekämpfen hatten. Der
„Lanzknecht“ jagte furchtlos auf seine Gegner los
und hob gleich Einen aus dem Sattel, während
die Säbelhiebe der anderen Drei an der geschickt
geschwungenen Lanze fast gleichzeitig abprallten. In
kurzen Zwischenpausen lagen auch die anderen drei
Gegner in dem Sand. Als Belohnung wurde der
wackere Krieger, wie die „National-Zeitung“ meldet,
zum Befreiten ernannt und auch sonst vom Offiziers-
korps ehrenvoll ausgezeichnet.

— Eine alte Kriegsklist des vielgewandten
Dyffens hat in jüngster Zeit ein Schmuggler für
seine Zwecke neu zu beleben versucht. Vor einigen
Wochen traf in einem kleinen französischen Städtchen
an der Nordgrenze ein Karousselbesitzer mit einem
glänzenden Reitkaroussel ein. Alles war ordnungs-
mäßig gepackt und die Grenzwächter waren sehr
geneigt, der Bitte des Besitzers, die Pferde recht
schonend zu behandeln, da Alles neu lackirt sei, zu
willfahren. Unglücklicherweise war kurz vorher ein
alter Praktikus an dieses Zollamt versetzt worden.
Dieser hielt es für geboten, sich die Pferde etwas
genauer anzusehen, trotzdem der Besitzer auf schnelle
Beförderung drängte, um seine Bude alsbald im
benachbarten Dorfe aufzuschlagen zu können. Das
Ergebnis der Untersuchung war sehr interessant;
der Beamte fand an allen Pferden sehr künstlich
eingefügte Bauchklappen, und als er diese entfernte,
entquollen die Pferdehäuten zwar keine griechischen
Geldes, doch Tausende von Zigarren und Tabak-
packeten.

— Eine neue Verwendung des Telephon ist in
der nordamerikanischen Stadt Toronto gefunden
worden. Ein Bürger war wegen einer Uebertretung
vor Gericht geladen worden, konnte aber wegen Un-
wohlens nicht persönlich erscheinen. Er telephonirte
deshalb an den Polizeirichter, gestand seine Schuld
und wurde per Telephon zu einem Dollar und den
Kosten verurtheilt.

— Die Singabe. Eine die bürokratischen
Zustände Rußlands illustrirende Geschichte wird
aus Rußland von einem englischen Korrespondenten
berichtet. Eine Opernsängerin in einem Moskauer
Theater wollte jüngst eine kleine Gastspieltour un-
ternehmen und ging zur Polizei, um ihren Reisepaß
unterzeichnen zu lassen. Der Beamte fragte sie nach
ihrer „schriftlichen Petition“. Da rief sie erstaunt
„Ich habe ich allerdings nicht; ich wußte nicht einmal,
daß eine solche nothwendig wäre.“ — „Nicht noth-
wendig, Madame? Ich kann ohne dieselbe gar
nichts thun. Nehmen Sie dieses Blatt Papier und
schreiben Sie nach meinem Diktat.“ Nun schrieb
sie Wort für Wort eine förmliche Singabe, worin
sie um die Erlaubnis, sich zu absentiren, ersuchte.
Das Papier wurde unterzeichnet, gefaltet und ge-
segelt. „Nun haben Sie es noch zu überreichen“,
sagte der Mann im Staatsdienste. — „Bitte, wem?“
— „Wem?“ — „Mir natürlich!“ Sie reichte ihm
das Dokument über den Tisch. Der große Mann
schob seine Brille zurecht, las die von ihm selbst
verfaßte Bittschrift aufmerksam von A bis Z durch
und sagte dann: „Madame, ich habe Ihre Petition
gelesen und bedauere, sie nicht gewähren zu können.“

Anfang, Blüthe und Verfall der Eisenindustrie in der Eifel.

(Schluß.)

Als im Jahre 1618 die Drangsale des dreißig-
jährigen Krieges über Deutschland hereinbrachen, er-
litt die Eisenindustrie in der Eifel einen schweren
Schlag, von dem sie sich bis zum Jahre 1804 nie
wollig erholen konnte. Handel und Wandel lagen
während dieser Kriegszeit darnieder, das Vertrauen
und jede Unternehmungslust schwanden viele Jahr-
zehnte lang, die Grafen von Schleiden und Blaufen-
stein, auf deren Gebiet sich der größte Theil der
„Reitwerke“ (Bereitungswerke) befand, thaten, was
sie vermochten, um dem gänzlichen Untergang der-
selben vorzubeugen. Sie erließen den Hüttenbesitzern
(Reitmeistern) die Pacht (Abgabe) zum Theil ganz
oder ermäßigten dieselbe wesentlich. Dazu schenkten

sie aus ihren Waldungen das zu Ausbesserungen
erforderliche Bauholz und einige Male sogar die
zum Schmelzen der Erze erforderlichen Holzkohlen.
An Pacht hatten die Werke damals jährlich an
die gräflichen Rentkassen zu entrichten: jedes Werk
16 Goldgulden Hammerzins, 14 Radermark an
Empfänggeld, 8 Radermark Necklohn und eine Liefe-
rung von 22 Centnern Eisen. In den Zeiten des
allgemeinen Nothstandes wurden diese feststehenden
Abgaben, wie schon oben erwähnt, ermäßigt, so in
den Jahren 1610, 1618, 1657, 1673 und 1696.
Diese Nachlässe geschahen jedoch stets unter der aus-
drücklichen Bedingung „bis auf bessere Zeiten.“

Im Jahre 1698 kam bei jedem Werk eine Schor-
renmühle (Schlackenpochwerk) gegen eine Jahresab-
gabe von einem Goldgulden hinzu. Auf diesem
Stande hielten sich die Hüttenwerke bis 1730. Im
Jahre 1731 befahl der Graf von der Mar, weil
sich die Zeiten gebessert hatten, daß die bisherigen
Pachtverträge aufhörten und das alte eigentliche Pacht-
geld wieder gelten sollte. Als die Grafschaft Schlei-
den an das herzogliche Haus von Arenberg kam
(1774), wurde die Pacht um 13 Reichsthaler jähr-
lich für jedes Hüttenwerk erhöht. Das wollten sich
die Eifeler Reitmeister aber nicht gefallen lassen. Sie
beschwerten sich darüber wiederholt beim herzoglichen
Oberamtmann. Wie eine Auseinandersetzung und
Ausgleichung erfolgte, ist nicht bekannt geworden.
Durch das siegreiche Vordringen der republikanischen
Heere an den Rhein wurde auch die Eifel franzö-
sisches Gebiet und später ein Bestandteil des fran-
zösischen Kaiserthums.

Unter diesem entfaltete sich die Eifeler Eisen-
industrie noch einmal zu hoher Blüthe. Große Ladungen
fertigen Eisens wurden über Malmedy und Lüttich
in den Jahren 1804 und 1805 nach Frankreich ver-
sendet, um theils zu Gewehrläusen, theils bei den
ungeheuren Hafenbauten verwendet zu werden, die
Napoleon bei Bologne gegen England unternommen
hatte. Als bekannte und geschätzte Eifeler Eisen-
fabrikanten galten damals schon die Firmen: Cramer,
Pönsgen, Schöller, Birmond, Bastian, Peuchen,
Aymacher u. a., später noch Böller.

Aber auch unter der preussischen Regierung von
1815 bis 1850 war der Stand der Eifeler Eisen-
fabrikation sehr befriedigend. Im Jahre 1850 zählte
man allein im Kreise Schleiden noch über 160 im
Betrieb befindliche Eisengruben, aus denen jährlich
von 800 Arbeitern und ebenso vielen Frauen und
Kindern über 350 000 Centner Eisenstein gefördert
wurden, zu dessen Verhüttung und Verarbeitang
hier allein 17 Hochöfen und 20 Eisenhämmer thätig
waren.

Schon vom Jahre 1825 ab hatte indeß die
Eifeler Eisenindustrie unter dem Drucke starker aus-
wärtigen Wettbewerbs gearbeitet, sich bis zum Jahre
1860 aber mit äußerster Kraftanstrengung auf einer
gewissen Höhe erhalten. Den ersten gewaltigen Stoß
erhielt dieselbe schon damals, als man infolge der
zunehmenden Entwaldung der Forsten, die durch den
großen Versand von Holzkohlen nach anderen Gegen-
den veranlaßt wurde, die Schmelzung der Erze in
den Hochöfen mittels der Steinkohle und Koks zu
betreiben anfangen mußte, eines Heizmaterials, das
billig und besser als die Holzkohle war, das aber
die Eifel nicht selbst besaß. Die Erfindung der
Puddelöfen, in denen man mit der Flamme der
Steinkohlen Schmelzeisen aus Roheisen zu puddeln
begann, war für die Eifel ein zweiter harter Schlag.

Die Puddelöfen der Gebrüder Kemp bei Neu-
wied (1824), von Hösch zu Lendersdorf bei Düren
(1825), von Harfort zu Wetter a. d. Ruhr (1828),
zu Hörde (1839), zu Schweiler (1841) und zu
Siegen (1845) verdrängten das Eifeler Eisen immer
mehr. Als nun auch schließlich noch die Entphos-
phorung des Eisensteins entdeckt und dadurch das
dem Eifeler Eisenstein an Gehalt weit überlegene
Eisenerz der luxemburgischen und nassauischen Gruben
verwendbar gemacht und ihre vermehrte Zufuhr zu
den auswärtigen Werken immer ausgedehnter wurde,
sanken die Roheisenpreise in der Eifel von Jahr zu
Jahr. Man hoffte noch, die Eröffnung neuer Ver-
bindungswege, besonders die Ausführung der Eifel-
eisenbahn, werde das drohende Verhängnis aufhalten
und einen lebhafteren Betrieb in den Eisenerzlagern
stätten der Eifel von neuem herbeiführen. Diese
Hoffnung verwirklichte sich nicht. Der Eisenbahnbau
verzögerte sich leider von Jahr zu Jahr, der Mangel
an guten Wegen wurde immer fühlbarer, der Eisen-
erzbergbau in der Eifel sank fortwährend und die

immer niedriger werdenden Eisenpreise gestatteten
den Betrieb der Hochöfen mit Holzkohle nicht länger.
Das gewonnene Roheisen ging jetzt größtentheils
an die Schweizer Puddelwerke, nur ein kleiner Theil
an die Saar und auf die rechte Rheinseite. In den
Jahren 1859 und 1860 sanken die Roheisenpreise
von 40 Mk. 50 Pfg. auf 37 Mk. 50 Pfg., Stab-
eisen von 138 Mk. 20 Pfg. auf 130 Mk. (für je
500 Kilogr.). Das Gemünder Draht- und Puddel-
werk der Firma Pönsgen wurde infolge dieser Er-
scheinungen im Jahre 1860 abgebrochen und nach
Oberbilk bei Düsseldorf verlegt.

Der Roheisenstein wurde so werthlos, daß man
ihn schließlich, um ihn los zu werden, sogar als
Niederschlagmittel an die Bleihochöfen bei Commern
und Burgfey verkaufte. Nur die größeren Besitzer
von Eisenerzen hielten in Erwartung des Zustande-
kommens der Eifelbahn Gatt-Trier einen Theil ihrer
Hochöfen noch im Betriebe, ließen dieselben aber nach
vergeblichem Harren auf diese Verkehrs erleichterung
schließlich gänzlich eingehen.

Auf diese Weise ist eine Industrie, die mehr als
anderthalbtausend Jahre hindurch in der Eifel fort-
bestand und ihren Bewohnern reichlich Verdienst
abgeworfen hat, spurlos zu Grunde gegangen. Für
sie ist das Eisenbahnetz, das jetzt diesen Landstrich
nach allen Richtungen hin durchkreuzt, zu spät ge-
kommen. An ihre Stelle sind andere, weit weniger
ausgedehnte und weniger mächtige Gewerbebezweige
getreten.

Die alten Eisenerzlagertstätten der Eifel, einge-
bettet in die ungeheuren Mulden des Eifelkalksteines,
in einer Längsrichtung von über 50 Kilometer von
Eisefey bis Dillendorf sich erstreckend, sind heute in
ihrer ganzen Mächtigkeit und Reichhaltigkeit noch
vorhanden. Ob sie sich jemals wieder einem Ver-
kehr erschließen werden, wie der vorhin beschriebene
war? wir wagen es nicht, Schlüsse hierüber zu
ziehen; es zu erfahren, bleibt vielleicht spätern Ge-
schlechtern vorbehalten. („Eif.-Ztg.“)

’t Dag Bitter! ’t Dag Klos! Vos de och
ohn de Konfert jewest Bitter? B.: Versteht sech,
als ächte Begder, den drop bedacht soll sehn ein
Verein op d’ Beng zo helpen, natürlich ewer ech
jloß, du wosch net do. K.: Gnee, ech wier esu ster
jere jangen, ewer ech hatt den Hofst esu freulech, on
do dacht ech, koch d’r en Tag Brostthee, on da lägs
de dech ohn d’ Bett, on esu han ech et dan och
jemacht; os et da’ schung jewest? B.: Jja Jong,
ech fan d’r ’t sahn, esu jett han ech me Löwe noch
net jeseha on jehuhrt, — ech well d’r ’t e besche
verzällen — de ganze Saal wor jestoppte vol Men-
schen on Herrschaften, op de eng Segd do hatten se
d’ Bühn jemacht für d’ Musikanten, fein mot Tep-
pigen, on jedereen hat e ganz neu Pültkchen, on ech
suz op de anner Segd, do kont ech alles ganz jost
sehn. Nu jung et da’ loos, dat ischt wor e Marsch
mot Klodespiel, „mein Gruß an die Damen“, na-
türlich, d’ Fraulöds moßen jo ömmer ’t ischt be-
dacht jäh, on esu wegber, on e Stöck no ’m annern,
ald eent besser we d’ annert, dat jung schrumm,
schrumm, we en Maschin hat alles oneneg jeklappt.
Sch wor d’r esu bejesteert, ech kann d’r ’t jar net
jah’, we; ewer we de Stabekly-Marsch kom, och
mot Klodespiel, do jung et erischt loos, ech han ohn
d’ Hänn jeklätscht, dat se m’r höft noch wij dohn,
on drie Mol mohten se den do spillen, esu jot je-
suhl den alle Lögd. Et wor fein, fan ech d’r
sahn. K.: Hm, hm, dat ärjert mech nu ganz apart
dat ech dat noch ehs verjommt han — B.: Jo,
nu luster, dat schönst köhnt erischt, we de Konfert
us wor, do sung de Ball an. K.: Wat de net
jähs, wor och Ball? B.: Jja jewos, do han se
sech noch e paar Stonnen jod ameleert, on d’ Jüs-
fercher han och mot jedanzt! K.: Jo? On du
dan? B.: No, ech ha’ jedacht, loß dat jong Volk
sech op sengen Art Spas machen, on do han ech
mir noch ganz jemöthlech en Fläsch honner d’ Knöpp
jeschott, on üwer de schö’ Musik on üwer dech no-
jedacht, dats du net do wosch, on do sen ech o’
ganz jehobener Stömmung no heem jangen, stolz
doriüwer, dat de Begder Jongen esu jett düchtiges
jekliewert hatten. K.: No, etjward wall jäng erwöm-
ech noch nie we den Hofst han, d’jüs Bitter!
D’jüs Klos!

